

# Marschhalt : 150 Jahre SOG 1833-1983

Autor(en): **Bertsch, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **150 (1984)**

Heft 12

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-55698>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Marschhalt: 150 Jahre SOG 1833–1983

Oberst Roland Bertsch, Zentralpräsident SOG 1982–1985

150 Jahre alt ist die Schweizerische Offiziersgesellschaft in diesen Wochen. Oder ist sie 150 Jahre jung? An unserem heutigen kurzen Marschhalt wollen wir dieser Frage nachgehen.

## Vergangenheit – Gegenwart

Unsere Gesellschaft wurde am 24. November 1833 als «Eidgenössische Militärgesellschaft» von Ostschweizer Offizieren gegründet. Unser Land hatte traurige Jahre hinter sich und turbulente Jahre vor sich:

– 1798 war die Alte Eidgenossenschaft aus mangelndem Zusammenhalt und Wehrwillen fast widerstandslos zusammengebrochen. In dieses Vakuum stiessen die europäischen Grossmächte und die Schweiz wurde zum Kriegsschauplatz fremder Heere. Ein politisches und militärisches Debakel also. Und unser Volk musste bitter erleben und erleiden, was es hiesst: «Jedes Land hat eine Armee; die eigene oder eine fremde.»

– Seit dem Bundesvertrag von 1815 setzten sich die Truppen der Eidgenossenschaft aus bunten kantonalen Kontingenten zusammen, die etwa 2% der Bevölkerung ausmachten. Die Ausbildung war den Kantonen überlassen und dauerte etwa 30 Tage für Soldaten, verteilt auf ein bis zwei Jahre. Die Vereinheitlichung suchte man sicherzustellen durch die Zentralschulen in Thun ab 1819, durch eidgenössische Inspektionen der Kantonskontingente und durch gemeinsame Übungslager. Der Erfolg blieb erwartungsgemäss ungenügend; d.h. ein gesamtschweizerisches Wehrwesen, das diesen Namen verdient, wuchs nur ganz allmählich heran und jeder Fortschritt brauchte schon damals – wie heute – unendlich viel Einsatz und ebensoviel Geduld.

Dieses Ungenügen wurde von einsichtigen Truppenkommandanten erkannt. Ganz besonders auf diesem Hintergrund wurde 1833 die Eidgenössische Militärgesellschaft gegründet, mit dem Ziel nämlich, «gute Waffenbrüderschaft und Gemeinsinn für das eidgenössische Wehrwesen zu befördern».

Rasch schlossen sich zahlreiche der bereits bestehenden kantonalen Offiziersgesellschaften der Eidgenössischen Militärgesellschaft an, im ersten Halbjahr schon die Appenzeller, die Aargauer und die Berner. Bereits 1860 waren mit 24 Offiziersgesellschaften alle Kantone und Halbkantone vertreten. So blieb es ... bis gestern. Mit grosser Freude darf ich Ihnen mitteilen, dass der Zentralvorstand und die Präsidentenkonferenz als 25. Kantonssektion die Société Cantonale Jurassienne des Officiers, die Jurassische Offiziersgesellschaft, aufgenommen hat. Und wir freuen uns ganz besonders darüber, dass die Loslösung von der Kantonalbernerischen Offiziersgesellschaft ohne Misstöne vollzogen werden konnte. Ein herzlicher Willkommgruss der Société Cantonale Jurassienne des Officiers im Kreise der SOG. Wir wünschen Ihnen viel Initiative und eine glückliche Hand bei Ihrer Arbeit zum Wohle unserer Landesverteidigung.

Damit wäre der Bogen zur Gegenwart gespannt. Doch lassen Sie mich nochmals zurückblenden auf das Jahr 1933. Damals wurden die ersten 100 Jahre der SOG in Zürich festlich begangen. Wie bei der Gründung waren die Zei-

ten aufgewühlt. Faschismus und Nationalsozialismus warfen ihre düsteren Schatten auf unser Land. Doch noch immer war als Folge der Schrecken des 1. Weltkrieges der Pazifismus weit verbreitet: «Nie wieder Krieg» war die Parole. Man setzte hohe Erwartungen in den Völkerbund und in die Abrüstungsverhandlungen, die schon damals in Genf stattfanden. In unserer Armee dauerte die Rekrutenschule 67 Tage, ein Wiederholungskurs 2 Wochen. Der Karabiner 31 war gerade in Einführung begriffen; ein Jahr später, 1934, folgte der Minenwerfer 8,1 cm und gleichzeitig die 4,7-cm-Infanteriekanone als erste Panzerabwehrwaffe unserer Armee. – Aus zwei Gründen wollte ich in die frühen dreissiger Jahre zurückblenden:

– Unserer Einladung sind über 70 ehemalige Korps-, Divisions- und Brigadekommandanten gefolgt, welche diese schwierige Zeit selber miterlebt und zum Teil mitgestaltet haben. Ich begrüsse Sie, meine Herren, die Sie jetzt im zweiten Glied stehen, ganz besonders herzlich. Sie alle haben vielen von uns vieles gegeben.

– Ich wollte aber auch deshalb nochmals um 50 Jahre zurückblenden, weil die Parallelen zur heutigen Zeit unübersehbar sind:

a) Damals wie heute war die Friedenserhaltung bei allen Völkern ein tiefes, echtes Anliegen. Diese Sehnsucht wurde aber, und wird noch immer in hinterhältiger Weise missbraucht und versteckt in den Dienst machtpolitischer Zielsetzungen gestellt.

b) Damals wurde über Abrüstung verhandelt, lange und zäh wie heute, mit Resultaten, die nicht froh stimmen können.

c) Damals rief Bundesrat Rudolf Minger auf zu grösseren Anstrengungen für eine ausreichende Ausrüstung unserer Armee. Das Schweizervolk folgte ihm zuerst zögernd, und dann in sehr eindrücklicher Weise. Erinnerung sei an die weit überzeichnete Wehranleihe. Und heute? Nicht unserem Jubiläum, sondern der Wahrheit zuliebe darf heute dankend anerkannt werden, dass in den letzten Jahren viel getan wurde, unsere Gesamtverteidigung und insbesondere die kostspielige militärische Landesverteidigung der wachsenden äusseren Bedrohung anzupassen. Erinnerung sei an die Panzerabwehr des Füsilierbataillons, an den Raumschutz, an die wesentliche Modernisierung der Artillerie, an den Flabschutz der mechanisierten Verbände. Der neue Kampfpanzer ist im Anrollen (vielleicht etwas gar gemächlich für das Temperament eines Panzermannes). Für diese grossen Anstrengungen, die wahrlich niemandem geschenkt wurden, sei Regierung und Parlament gedankt; dafür danken wollen wir heute aber auch dem ganzen Schweizervolk. – Und so könnten wir also, wunschlos glücklich, zum gemütlichen Teil übergehen? Leider nein, davon sind wir ein weites Stück entfernt.

## Aufgaben, die uns heute beschäftigen

### Rüstung

Die mögliche Bedrohung ist parallel zum technischen Fortschritt unglaublich angewachsen und sie wächst vorerst

leider weiterhin, schraubenartig Umdrehung um Umdrehung. Und wir müssen uns deshalb immer wieder fragen: Tun wir auch wirklich alles, was nötig ist für unsere militärische Landesverteidigung, für eine glaubwürdige Abwehrbereitschaft nach aussen? Vielleicht eben doch nicht ganz. Das mag unersättlich klingen, nach den grossen Rüstungsvorhaben der letzten Jahre und der nahen Zukunft. Indessen, erneuern, investieren ist eine Daueraufgabe, in der Armee genau gleich wie in der Industrie. Ein einmal eingetretener Rückstand ist kaum oder nur mit einem Kraftakt aufzuholen. Wer unsere Armee von innen kennt, der weiss sehr wohl, dass wir einen grossen Nachholbedarf für Rüstungsgüter hoher und sehr hoher Priorität haben. Und gerade heute müssen Beschaffungsvorhaben zeitlich sehr stark in die Länge gezogen, hinausgeschoben oder ganz fallengelassen werden. Die verfügbaren Mittel sind auf so lange Zeit hinaus gebunden, dass die mittelfristig anzustrebende Beweglichkeit in der Rüstung verloren geht; oder aber nur unter Verzicht auf andere wichtige Vorhaben wieder gewonnen werden kann. Wir müssen uns deshalb in allem Ernst fragen: Will die Armee zu viel? Oder aber wenden wir zu wenig auf für unsere Armee? Für das zweite gibt es tatsächlich Hinweise, und ich werde einmal mehr nicht müde, darauf hinzuweisen:

— Mit knapp 2% des Bruttosozialproduktes geben wir für unsere militärische Landesverteidigung im internationalen Vergleich wenig aus. In fast allen westeuropäischen Ländern liegen die entsprechenden Kennziffern bei 3,5 bis 5%. Wir wissen zwar, dass unser Milizsystem kostenwirksam ist und dass tatsächlich rund die Hälfte der Militärausgaben für Material und Bauten eingesetzt werden kann, gegenüber zirka einem Drittel im Ausland. Diese positiven Seiten vermögen aber den nötigen Ausgleich bei den Investitionen nicht herbeizuführen.

— Bis Mitte der sechziger Jahre betrug die Militärausgaben rund 2,5% oder mehr des Bruttosozialproduktes. Dann ging der Anteil stetig zurück bis 1975 auf zirka 1,8%. Seither pendelt er zwischen 1,8 und 2% des BSP. Und dies bei zunehmender Technisierung und damit Kapitalintensität der Rüstungsgüter, unserer Wirtschaft und unserer Umwelt ganz allgemein. Fast wäre man deshalb versucht, das unselige Wort von der Demontage heranzuziehen. Ich tue es nicht. Aber wir dürfen nicht übersehen, dass wir heute gemessen am BSP-Anteil rund einen Viertel weniger für die militärische Landesverteidigung aufwenden als in den sechziger Jahren. Die Folgen sind nicht ausgeblieben: Um auch nur die dringendsten Rüstungsvorhaben einigermaßen zeitgerecht verwirklichen zu können, sind in absehbarer Zeit jährliche Mehraufwendungen von 500 Millionen bis gegen 1 Milliarde Franken nötig. Das mag auf Anhub übertrieben — vielleicht arrogant — tönen. In Tat und Wahrheit bedeuten diese grossen Beträge aber 0,2 bis 0,5% des Bruttosozialproduktes. Der Einsatz würde dann wieder knapp dem entsprechen, was in den sechziger Jahren für die Landesverteidigung üblich war. Ist dem Schweizervolk die Kriegsverhinderung durch eine glaubhafte Abwehrbereitschaft soviel wert? Der ganz grossen Mehrheit ja, sofern sie offen informiert wird; davon bin ich überzeugt.

Wer derartige Zahlen nennt, muss erwarten, als Säbelrassler verschrien zu werden, der eine Grossmachtarmee im Taschenformat will. Die Antwort darauf fällt leicht: Wer unserer Infanteriearmee die schweren Feuermittel zur direkten oder indirekten Unterstützung und Entlastung dort, wo es heiss wird, nicht zugestehen will, der meint es nicht gut mit unseren Füsilieren; er steht im Grunde wohl mehr mit Worten als mit Taten zu unserer Armee. Zugunsten unserer jungen, einsatzfreudigen Soldaten, vor denen ich grosse Hochachtung habe, muss doch der Grundsatz gelten: «Geld spart

Blut», nicht umgekehrt. Dafür setzt sich die SOG überzeugt und beharrlich ein, heute wie eh und je.

## Ausbildung

Das *Instruktorenproblem* besteht wohl ebensolange, wie es Instruktoren gibt. Dass heute 150 bis 200 Instruktionsoffiziere fehlen, ist nachgewiesen, mit allen nachteiligen Folgen für die anspruchsvolle Erziehung und Ausbildung unserer jungen Milizkader; nachhaltig aber auch für das Privatleben unserer Instruktoren. Dass andererseits der Personalstopp seine heilsamen Seiten hat, ist ebenfalls nachgewiesen. Was nun? Der Ruf nach einer Ausnahmeregelung läge nahe. Doch wohl bietet sich dem EMD eine andere Chance. Wie in jeder privaten Maschinenfabrik dürften auch in den eidgenössischen Rüstungsbetrieben noch Rationalisierungsreserven schlummern. Dass diese aus politischen und zum Teil regionalen Gründen schwieriger zu mobilisieren sind als im privaten Bereich, ist bekannt. Immerhin müssten dort schrittweise 150 bis 200 Stellen ohne soziale Härten zugunsten des Instruktionkorps freizumachen sein. Das wären 3 bis 4% des gegenwärtigen Personalbestandes ohne Lehrlinge; ein Ziel, das aufgrund ziviler Erfahrungen innert einiger Jahre erreichbar sein sollte.

Dass wir mit den *Ausbildungsplätzen* in unserem dicht besiedelten Land Probleme haben, ist nicht überraschend. Und dass es ganz besonders schwer fällt, neue Ausbildungsplätze zu schaffen, häufig als Ersatz für verlorengegangene Übungsmöglichkeiten, ist ebenfalls nicht überraschend. Wir verstehen die direkt betroffene Bevölkerung sehr wohl, die den Bau militärischer Ausbildungsinstallationen nicht herbeisehnt, und in manchen Fällen diese mit allem Nachdruck ablehnt. Und es kann sehr schwer fallen, sich dem Gemeinnutz beugen zu müssen. Weniger Verständnis haben wir für die gelegentlich unheiligen Allianzen zum Kampf gegen neue Ausbildungsplätze. Da drängen sich doch, verborgen unter naturfarbenen Pelerinen, zum Teil Leute hinein, denen die Idee unserer Gesamtverteidigung ein Dorn im Auge ist, und die unsere Armee am liebsten abschaffen möchten. Die Sicherstellung ausreichender Ausbildungsplätze braucht deshalb Ausdauer, Geduld und sehr gute Nerven. Hier wirkt die SOG nach Kräften und auf breiter Basis mit.

Wenn der politische Kampf einmal ausgestanden ist und die Rauchschwaden verfliegen sind, zeigt sich glücklicherweise aber doch immer wieder: Umweltschutz und militärische Ausbildung können sich durchaus vertragen. Das Nebeneinander von militärischer Ausbildung und ziviler Raumnutzung, etwa Alpwirtschaft und Tourismus, ist bei gutem Willen auf allen Seiten sehr wohl möglich. Rücksichtnahme und gegenseitiges Verständnis sind Voraussetzung sowie Hilfsbereitschaft von seiten der Truppe. Im Aufbau und in der Pflege eines korrekten, freundlichen Verhältnisses zur betroffenen Zivilbevölkerung haben wir Offiziere eine verantwortungsvolle, dankbare Aufgabe, zum langfristigen Nutzen unserer Armee.

## Bekanntnis zur Gesamtverteidigung

Die SOG steht überzeugt zur Idee der Gesamtverteidigung. Obwohl wir uns von der Zielsetzung her vor allem für die militärische Landesverteidigung einsetzen, sind wir nicht einäugig. Wir wissen um die Bedeutung aller Säulen unserer Gesamtverteidigung, nämlich:

— die Aussenpolitik, als aktive Neutralitätspolitik verstanden, getragen von internationaler Mitverantwortung und Solidarität;

- die militärische Landesverteidigung, mit dem Ziel der Kriegsverhinderung durch Abwehrbereitschaft, aber auch als Instrument hartnäckiger Notwehr;
- der Zivilschutz als Voraussetzung für das Überleben und Durchhalten der Bevölkerung, unserer Angehörigen;
- die wirtschaftliche Landesversorgung;
- der Staatsschutz;
- sowie Information und psychologische Abwehr.

Wir sind überzeugt, dass die umfassende Idee unserer Gesamtverteidigung noch viel zu wenig bekannt ist. Hier tut Information auf ganz breiter Basis not, auch in unserer Gesellschaft. Wenn dies gelingt, dürften manche, heute emotionsgeladene Fragen leichter und ruhiger zu lösen sein:

- Etwa die Mitwirkung der *Frau in der Gesamtverteidigung*, was richtig verstanden nichts, aber auch gar nichts mit Militarisierung unserer Gesellschaft zu tun hat. Die Frauen sollen sich in Not- und Krisensituationen lagegerecht verhalten können. Und das bedingt eine einfache Grundausbildung, die wohl vorwiegend auf lokaler Ebene zu vermitteln ist. Unsere Frauen haben dazu weniger eine Pflicht, als vor allem ein Recht, zum eigenen Schutz und zum Wohle unserer Familien.
- Für die *Dienstverweigerer aus religiösen und ethischen Gründen* sollte es in absehbarer Zukunft möglich sein, einen Platz zu finden im Rahmen der Gesamtverteidigung mit ihrem vielfältigen zivilen Bereich. Der Idee des persönlichen Entscheides über Militärdienst oder über eine andere Art der Dienstleistung, der «Selbstbedienung» also durch den blossen Tatbeweis, können wir uns allerdings nicht anschliessen.
- Der *Zivilschutz* macht das Überleben der Bevölkerung auch bei der Bedrohung mit Massenvernichtungsmitteln möglich. Wir sind deshalb auf abschätzige Angriffe gegen den Zivilschutz ganz besonders sensibel. Diese Angriffe richten sich direkt gegen unsere Zivilbevölkerung, gegen den Schutz unserer Frauen, Kinder und alten Menschen. Das ist in der heutigen Welt unverantwortlich und zugleich unmenschlich.

Wir begrüssen den rechtzeitigen Übertritt von Offizieren in die zivilen Führungsstäbe und in den Zivilschutz; damit sollen

die noch bestehenden organisatorischen Lücken rascher geschlossen werden. Es ist heute tatsächlich nicht so, dass sich die Offiziere zum Zivilschutz drängen. Hier ist wohl ein Umdenken bei uns selber nötig. Ich danke deshalb allen Kameraden, die unabhängig von persönlichen Wünschen mit dem guten Beispiel vorangehen und sich in späteren Jahren im zivilen Bereich der Gesamtverteidigung persönlich engagieren.

### Wir haben Grund zum Selbstvertrauen

Zum Schluss möchte ich mich an unsere mittelalterlichen und jungen Mitglieder wenden, an die anwesenden und die abwesenden: Im «Kleinen Orientierungsheft Schweiz», jenem Konzentrat von Spionageergebnissen des Deutschen Heeres gegen die Schweiz aus dem Jahre 1942, ist von der übertriebenen Kritiksucht unserer Milizoffiziere die Rede. Haben wir uns seither wesentlich geändert? Ich bin nicht so ganz sicher. Vielmehr glaube ich, dass sich hinter mancher Kritik da und dort etwas anderes verbirgt: Mangelndes Selbstvertrauen. Wir sind zwar geübte, fleissige Planer und darin gut ausgebildet. Aber sind wir auch entschlossene, mutige – nicht tollkühne – Kämpfer? Sagt uns die Geschichte von David und Goliath noch etwas? Oder glauben wir kleinmütig: Die andern können alles, wir können nichts. Die andern haben alles, wir haben nichts. Denn so ist es nicht! Mit unserer Gefechtsform der Abwehr haben wir eine gute Chance; dann, wenn wir die Abwehr nicht abwartend-passiv, sondern aktiv und angriffig führen. In einer modernen Panzerdivision in West und Ost sind nur etwa 10% aller Fahrzeuge Kampfpanzer. Ein solcher Gegner ähnelt einem Saurier, den es gilt, an der richtigen Stelle anzupacken und zu schlagen. Wir dürfen getrost auf uns selber vertrauen, wenn wir auch auf der Rüstungsseite das tun, was nötig ist. In diesem Geist wollen wir weitergehen; dann sind wir die 150 Jahre *junge* Schweizerische Offiziersgesellschaft. Als Wegzehrung möchte ich Ihnen das Wort eines weisen Soldaten, Edgar Schumacher, mitgeben:

«Wer Menschen ergreifen will, muss selber ergriffen sein.  
Wer Wege aufzeigen will, muss selber unterwegs sein.»